

Werk

Titel: Persönliche Denkmalpflege

Autor: Weber, Paul

Ort: Berlin

Jahr: 1899

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0001 | log36

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

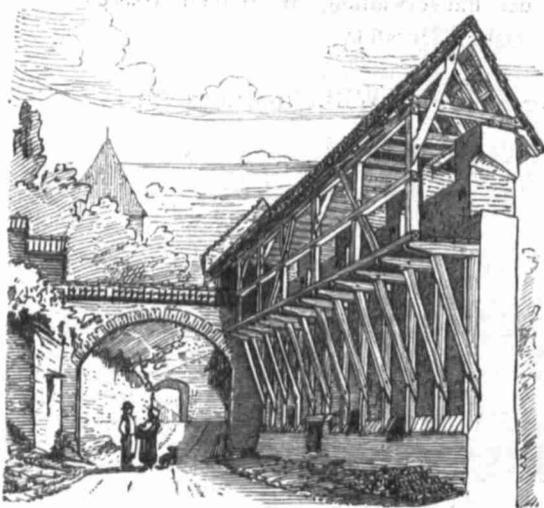


Abb. 33. Wehgang auf der Trausnitz bei Landshut.

Brüstungsmauer. Die engste Stelle dieser Scharfen ist aus einem eingemauerten Holzblock ausgeschnitten. Sie konnte durch eine eiserne Thür mit Guckloch und Schieber geschlossen werden.

Diese weitgetriebenen Vorsichtsmaßregeln geben eine Vorstellung von den Vorgängen bei einer Belagerung um 1480: Es kam darauf an, von den Zinnen aus mit weittragenden Hakenbüchsen die Aufstellung und Bedienung der Belagerungsgeschütze zu stören. Die draussen hielten dagegen durch vorgeschobene, versteckte Scharfschützen die Zinnen unter Schufs. Dabei hatten sie den Vortheil in Wahl und Wechsel des Aufstellungsortes, während die drinnen an ihre bestimmten Schiefslöcher gebunden waren, auf welche die feindlichen Büchsen draussen in Anschlag lagen. Alles mußten daher die Belagerten auf die Sicherung der Schiefslöcher verwenden^{*)}. Daß so aufwendige und ausgedehnte Wehreinrichtungen bis auf den geringen Rest vergehen konnten, liegt an der bald nach dem Mittelalter eingetretenen Vernachlässigung der Wehgangdächer, die ja meist schon nothdürftig angelegt waren. Man kann durch diese Beobachtung bewegen werden, sich die Sicherungsanlagen aus Holzwerk an den Burgen recht ausgedehnt vorzustellen, und wird sich etwas versöhnen mit deren reichlicher Anwendung bei Essenweins, wie Piper in seiner Burgenkunde nachweist, oft etwas willkürlichen Ergänzungsversuchen.

Das alte Schloß ist ein unregelmäßiges der Felsplatte angepaßtes Gebäude. Man sieht vielversprechende Einzelheiten, z. B. die romanische Capelle, hier und da gothische Gewölbe, Pfeiler und Balken; aber es schlummert alles, gewiß stark verstümmelt, hinter Casernenwänden. — Von der Hofburg zur Caserne, von der Caserne zum öden Bau, der einer angemessenen Verwendung widersteht und doch zur Preisgabe noch zu werthvoll ist! Derart gesunkene Bauten sind für die Denkmalpflege rechte Sorgenkinder. Aehnlich gingen der Marienburg, bis sie Rettung in einer archäologisch getreuen Wiederherstellung fand.

Die Stadt, welche Burghausen im 16. Jahrhundert den Vorrang als Residenz abließ, war Landshut. Burghausen war wohl durch besondere landschaftliche Schönheit ausgezeichnet, aber Landshut lag vortheilhafter an den großen Heerstraßen und hatte eine offenere, entwicklungsfähigere Umgebung. In dieser freundlichen Stadt heimeln den Altmärker die rothen Backstein-Kirchen an, sie entwickeln sich zierlicher als an anderen Backsteinbauten des bayerischen Tieflandes, aber doch nur mit Zuhilfenahme des Hausteines. Auch die bürgerlichen Gebäude waren in Landshut ursprünglich ziegelroth, und als Zier diente ihnen ein schlichter Staffeldgiebel mit durchschiefelnden schwalbenschwanzförmig oder flachbogig und geschweifend endigenden Pfeilern. Doch sind die Reste davon spärlich geworden, und bei Umbauten ist durchgängig Putz und Tünche eingeführt. Die auf-

^{*)} Einen ganz in mittelalterlicher Art, u. a. noch mit Luntenschloßgewehren geführten spannenden Belagerungskampf schildert Moltke 1838 in den Briefen aus der Türkei gelegentlich der Zerstörung des Kurdenschlusses Said Bay Kalessi.

wendigere Backsteingothik am Rathhaus und an einigen anderen Bauten entstammt der Neuzeit.

Ueber der Stadt thront auf steiler Höhe die Burg Trausnitz, frei in das Isarthal vortretend, rückwärts an waldige Höhen gelehnt. Ein steiler Treppenweg führt hinan. Ihn sperrt auf halber Höhe ein Thorbau, in dem noch die alten eisenbeschlagenen Bohlthüren sitzen. Gewaltig wächst von hier der „rothe Thurm“ heraus, der älteste Theil der Burg. Sein steiles, von Erkern besetztes Dach ist knapp und schön gegliedert. Oben am inneren Thor der Burg erkennt man in späterem Verbau die Einrichtungen der alten Zugbrücke. Ihre Einzelheiten waren so gestaltet wie in Burghausen. Den Hof ziert ein kunstvolles gothisches Eisengerüst, an dem man mittels Hängerad und verketteten Bronzeeimern aus einer flachen Cisterne Wasser zieht. Daneben zeigt man, recht zum Gegensatz, das Brunnengebäude über einen 108 m tiefen Felsenschacht und das alterthümliche, dem hohen Hub entsprechende unständige Hebewerk. Das Schloß selbst, im Gemäuer zum Theil uralt, hat im 16. Jahrhundert durchgreifende Umbauten erfahren. Es ist nicht mit gleichem Prunk ausgestattet wie das etwa gleichzeitig erbaute herzogliche Schloß unten in der Stadt; immerhin war es aber ein sehr behäbiger, weiträumiger und kunstvoll hergerichteter Herrnsitz, und wenn Einzelheiten, wie die Möbel in den Herzoginnenzimmern, die Oefen u. a., von bescheideneren Lebensansprüchen zeugen, so kommt das auf Rechnung des Sommersitzes: der entzückende Weitblick in die Gefilde der Isar, die herrlichen Waldungen, die sich dem Schlosse wie ein Park anschließen, ziehen hier oben die Sinne nach außen. — Erst spät, als drunten schon die Lichter aufgesteckt waren, kehrten wir in die Stadt zurück. Vorher gab es noch eine kleine Aufnahme-Arbeit. In der Vorburg steht eine Zinnenmauer, auf der noch unversehrt die alte Ueberdachung ruht. Es ist eines der ältesten und sorgfältigsten gearbeiteten Beispiele solchen Gezimmers: aus grauem eisenharten Eichenholz mit schlank und gut geformten Sparrenköpfen und Sattelhölzern. Die Gangbreite ist ausschließlich durch Holzkragerwerk geschaffen (Abb. 33).

Für unsern engeren Reisezweck war dies zu guterletzt ein willkommenes Skizzenblatt. Denn leider, so freundlich sich jetzt die Sonne aufmachte, unsere Reisetage waren gezählt. Meinen Begleiter lockte es noch einmal zurück auf den Wendelstein, ich konnte gerade noch einen Vormittag für Regensburg anlegen, um dort in aller Eile den ritterlichen alten Palästen einen Besuch abzustatten. Da ist z. B. das stattliche frühgothische Patricierhaus der Zante in der Gesandtenstraße, jetzt Tabaksfabrik: Das Erdgeschloß ist schön und aufwendig gewölbt, nach außen wehrhaft geschlossen und doch wieder nach der Art der italienischen Paläste durch eine prunkhafte Thorhalle einladend geöffnet (Abb. 34). Nahe dabei, in der Rothhahngasse, steht ein anderer Palast, an dem sich das breite Thor und eine Fenstergruppe darüber erhalten haben (Abb. 35). Ueberall ragen die ritterlichen Streithürme, deutliche Anklänge an Italien, aus den Häusern hervor, und in dem Gewese hinter der „Grieb“ sieht man ein besonders malerisches „Durcheinander“ von Zinnen, Erkern, Thoren und Fenstern, stolzen Palästen entstammend, jetzt aber von der Armuth bezogen und von ihren Bedürfnissen geschäftig verklebt: ein Bild wie aus den alten Gassen und Skaligerhöfen in Verona. — Die ritterlichen Patricier sind mit der Zeit in die Landsitze gezogen. Die engen Gassen aber zwischen ihren Stadtburgen blieben, und der Städter, ob er nun für altes Wesen schwärmt oder nicht, muß sich damit abfinden, so z. B. am Brückthurm, wo für den Verkehr zweier Städte und zweier Ufer nur eine 3 m enge Oeffnung vorhanden ist (das Mannloch daneben, 45 cm weit und 1,50 m hoch, ist für heutige Bierbreiten doch nicht zu rechnen); und es geht, wie eingeübt, selbst um die rege Mittagsstunde! — Mitten im Lärmen und Drängen des Verkehrs werden angesichts riesenhafter Bauquadern die Gedanken in Römerzeiten zurückgetragen, wo hier ein Reichsgrenzthor stand. Die rauschenden Strudel möchten uns von Märcen und Sagen erzählen, und bezaubert hängt der Blick an dem Bilde der alten Stadt, die über dem reisenden Strome sich aufbaut wie aus altersgrauen Felsen geschichtet, überragt von trutzigen Streithürmen, hohen Kirchen und den schön gegliederten Riesen des Domes. Stromauf und stromab ziehen die blauen Uferberge der Donau, und aus der Ferne leuchtet der weiße Marmorbau der Wallhalla herüber. Es ist eine bedeutsame Oertlichkeit, zumal für den Nordländer, der auf seiner Autofahrt hier den ersten packenden Eindruck einer reicher und poetischer gestalteten uralten Cultur empfängt und, wenn er heimzieht, noch einmal diesen Zauber auf sich wirken läßt.

Steinbrecht.

Persönliche Denkmalpflege.

Von Dr. Paul Weber, Jena.

Ist es nur das Bedürfnis nach bequemeren Verkehrswegen und angeblich gesünderen Wohnungen, was mit solch unheimlicher Geschwindigkeit das Aussehen unserer alten Städte verändert? Ist es

nur das an sich ja nicht unberechtigte Verlangen, an den Hauptverkehrsstraßen größere Läden und Warenmagazine zu haben und entsprechend dem gesteigerten Bodenwerthe möglichst viele Mieth-

wohnungen auf seinem Grundstücke zu errichten? Zum Theil gewiß! Aber es ist vor allen Dingen noch ganz etwas anderes, und dieses Andere ist es, wogegen mit Erfolg zu kämpfen jedem Einsichtigen nach und nach immer unmöglicher erscheinen will — das ist das allgemeine außerordentlich schnelle Sinken des Geschmacks auf der einen, das irthümlich großgezogene Ueberschätzen unserer modernen Cultur auf der anderen Seite. Man hat so lange schon in allen Tonarten dem lebenden Geschlechte in die Ohren gesungen, daß unsere Zeit es auf allen Gebieten „so herrlich weit gebracht“ habe, daß es nun nur eine naturgemäße Folge ist, wenn der moderne Mensch am Ende des „Jahrhunderts der Erfindungen“ ungläubig lächelt zu der Behauptung, sein Geschmack stehe tiefer als der fast aller früherer Zeiten, und das, was man so im allgemeinen unsere Cultur zu nennen pflegt, sehe trotz aller naturwissenschaftlichen

Entdeckungen und technischen Erfindungen doch einer großen Verfallzeit verzweifelt ähnlich. Und doch dürfte dies bei ruhigem Nachdenken — wozu der heutige Mensch so selten Zeit hat — als wahr sich herausstellen. Der Geschmack ist für jedes Zeitalter ein feiner Gradmesser der Cultur, — der unsere wird schlechter mit jedem Tage. Man vergleiche doch einmal die Art unserer geselligen Vergnügungen, unserer Wohnungs- und Kleidungs- unserer Litteratur einschließlic Zeitungs- und Juristen-deutsch mit der früherer Zeiten, man prüfe vor allem einmal vorurtheilsfrei die ganze Art, wie man heutzutage das Leben und seine Auf-

gaben im großen Ganzen aufzufassen pflegt: ich glaube kaum, daß wir dann noch so viel Grund haben, auf unsern vermeintlichen Culturfortschritt so sehr stolz zu sein. Doch bleiben wir nur bei dem Ausschnitte unseres modernen Lebens, der für diese Blätter wesentlich in Frage steht: bei unserer modernen Bauhätigkeit! In jeder Stadt unterscheiden sich die neueren von den alten Stadttheilen in erster Linie durch den ungleich tiefer stehenden Geschmack, dessen Tiefstand vielfach nicht einmal durch entsprechend höhere Zweckmäßigkeit aufgewogen wird. Ja, und wenn es nur das wäre! Aber rücksichtslos werden die schönsten, malerischsten alten Straßenschilder durch geschmacklose moderne Einbauten vernichtet, oft genug ohne zwingenden Grund; und doch empfinden das nur ganz Vereinzelte als schmerzlich. Ehrwürdige, charaktervolle geschichtliche Denkmäler werden ohne ersichtlichen Grund modernisirt, und doch fühlt die Menge garnicht, daß damit etwas Werthvolles verloren geht. Leichten Herzens opfert man alles, was die steinerne Chronik eines Ortes darstellt, weil man verlernt hat, in dieser monumentalen Culturgeschichte zu lesen. Es ist geradezu räthselhaft, wie stumpf das moderne Auge geworden ist für das, was geschichtlich interessant, was malerisch und geschmackvoll ist. Zu dieser Unfähigkeit, zu sehen, kommt dann vielfach ein thatsächlicher Haß gegen alles Alte, nur deshalb, weil es alt und nicht modern ist, in der Stadt sowohl wie auf dem Lande. Denn nicht nur der Städter vernichtet erbarmungslos sein altherwürdiges Haus, um es im neuzeitlichen Geschmacke zu „verschönern“, auch der Bauer beginnt bereits in weiten Strecken Deutschlands das charaktervolle, im edelsten Sinne des Wortes standesgemäße Haus seiner Ahnen zu verachten, nicht weil es unpraktisch oder ungesund wäre — o nein, die alten Wohnungen in Land und Stadt sind in der Regel praktischer, gesundheitsgemäßer und viel gemüthlicher als die dünnen Speculationsbauten der Neuzeit —, sondern nur weil es alt ist, und weil er sich für etwas viel Bedeutenderes hält als seine Vorfahren. Er will oder kann nicht mehr sehen, daß das Alte in vielem besser, weil auf uralten Erfahrungsgrundsätzen aufgebaut war als der kosmopolitische Tand und Flitter, den die charakterlose Neuzeit ihm aufschwätzt. Diese Neuzeit soll ja so groß, so unvergleichlich sein, alles früher Dagewesene weit in Schatten stellen! Kein Wunder, daß man

das Alte verachtet, mitleidig lächelnd auf das „alte Gerümpel“ und alles geschichtlich Gewordene herabschaut.

So lange wir im Banne dieser verhängnißvollen Irrlehren leben — zu denen sich dann noch als Schlimmstes die sinnlose Ueberschätzung des Geldes gesellt, das für die Gegenwart so bezeichnende rastlose und rücksichtslose Jagen nach Gewinn, dem alles andere ohne Ueberlegung geopfert wird (der schlagendste Beweis für den Tiefstand der Cultur unserer Zeit) —, so lange wird die Verachtung der früheren, an Geschmack und allgemeiner Lebensauffassung weit höher stehenden Zeiten nicht auszurotten sein. Gegen solche tiefgreifenden Wandlungen im Empfinden ganzer Völker ist aber nur anzukämpfen durch Ausbreitung geschichtlicher Erkenntniß. Denn ein Volk ohne geschichtliches Bewußtsein — und ein solches werden wir mit jedem Tage mehr, trotz der Hochfluth geschichtlicher

Forschungen, die sich seit einem halben Jahrhundert über uns ergießt — ist dem Untergange geweiht. Alles was lebenskräftig ist im menschlichen Leben, aller Idealismus bis hinauf zur höchsten Triebfeder alles großen Thuns, der Religion, ist aufgebaut auf Erfahrung, auf geschichtlicher Erkenntniß. Wer für geschichtliches Fühlen arbeitet, arbeitet mit für die Rettung seines Volkes. Die Geschichte ist die größte Lehrmeisterin, die Grundlage aller Weltanschauung.

Was aber ist zu thun, welche anderen Kräfte müssen in Bewegung gesetzt werden, um gegen die täglich wachsende Verachtung und Unkenntniß alles geschichtlich Gewordenen zu Felde zu ziehen? Verordnungen allein thun es nicht, denn auch wo solche seit längerer oder kürzerer Zeit erlassen sind, ist das Uebel kaum geringer geworden. An die Stelle der Verordnung muß die Belehrung treten, nicht in gedruckten Büchern, sondern vor allem in den Localzeitungen und unmittelbar von Person zu Person, durch das persönliche Auftreten, sei es in öffentlichen Vorträgen, sei es unter vier Augen. Man muß jedem Einzelnen die Augen öffnen für das, was an seinem Hause, an den Bauten seiner Vaterstadt erhaltenswerth, geschichtlich ist, indem man ihn sehen lehrt. In jedem Orte müßte sich wenigstens ein Mann finden, der es sich zur Gewissenssache macht, seine Mitbürger für die Vergangenheit ihres Ortes zu interessiren, ihnen die Augen zu öffnen für die Betrachtung ihrer steinernen Chronik und für den Werth der Erhaltung dieser Chronik. Der Deutsche ist von Haus aus ein herzensguter Kerl und der wohlwollenden Belehrung zugänglich; jeder, der die Mühe nicht scheut

hat, seinen Mitbürgern von der Vergangenheit ihrer Vaterstadt zu erzählen und sie von Fall zu Fall auf das hinzuweisen, was in einzelnen Falle nach Ansicht des geschichtlich Empfindenden zu thun und zu lassen sei, wird bald von kleinen oder größeren erfreulichen Erfolgen zu berichten haben. Mißerfolge, die daneben selten ganz ausbleiben werden, werden aufgewogen durch die Dankbarkeit, die der Mensch auf Grund seiner Naturanlage stets dem entgegenbringt, der ihn freundlich belehrt. So kann man langsam geschichtliches Fühlen erziehen, und damit stellt sich ganz von selbst auch etwas von dem ein, was man Geschmack zu nennen pflegt. Wie dankbar werden Führungen durch die Stadt mit Erläuterungen vor den bemerkenswerthen öffentlichen und privaten Baudenkmalern von Jung und Alt entgegengenommen, wie stolz wird — nicht immer, aber in der Regel — der Besitzer eines Hauses, wenn man öffentlich dessen Besonderheiten darlegt, pietätvolle Erhaltung derselben rühmt und öffentlich belobt. Das ist wahre Denkmalpflege! Andernfalls sagt der „Spielsbürger“ ja doch nur laut oder im stillen: „Ich weiß garnicht, was die gelehrten Herren an das alte Gerümpel für Geld verschwenden“. Die Denkmalpflege muß getragen sein von der Antheilnahme des Volkes, andernfalls werden auch die bestgemeinten Verordnungen und Eingriffe von obenher nicht den erhofften Erfolg bringen.

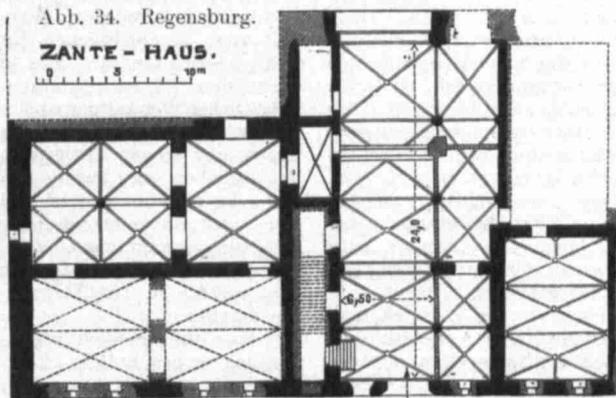


Abb. 34. Regensburg.
ZANTE - HAUS.

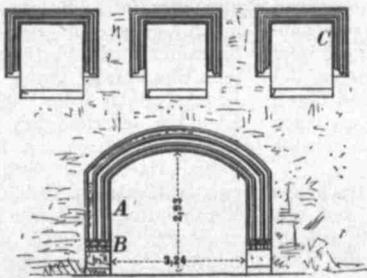
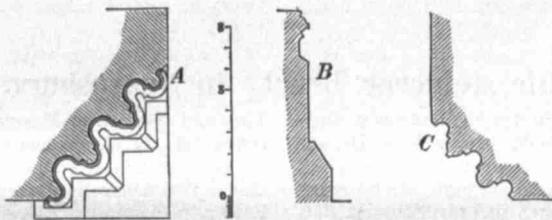


Abb. 35.
Regensburg.
Haus in der
Roth-
hahn-Gasse.

Streifereien durch alte Städte.

hat, seinen Mitbürgern von der Vergangenheit ihrer Vaterstadt zu erzählen und sie von Fall zu Fall auf das hinzuweisen, was in einzelnen Falle nach Ansicht des geschichtlich Empfindenden zu thun und zu lassen sei, wird bald von kleinen oder größeren erfreulichen Erfolgen zu berichten haben. Mißerfolge, die daneben selten ganz ausbleiben werden, werden aufgewogen durch die Dankbarkeit, die der Mensch auf Grund seiner Naturanlage stets dem entgegenbringt, der ihn freundlich belehrt. So kann man langsam geschichtliches Fühlen erziehen, und damit stellt sich ganz von selbst auch etwas von dem ein, was man Geschmack zu nennen pflegt. Wie dankbar werden Führungen durch die Stadt mit Erläuterungen vor den bemerkenswerthen öffentlichen und privaten Baudenkmalern von Jung und Alt entgegengenommen, wie stolz wird — nicht immer, aber in der Regel — der Besitzer eines Hauses, wenn man öffentlich dessen Besonderheiten darlegt, pietätvolle Erhaltung derselben rühmt und öffentlich belobt. Das ist wahre Denkmalpflege! Andernfalls sagt der „Spielsbürger“ ja doch nur laut oder im stillen: „Ich weiß garnicht, was die gelehrten Herren an das alte Gerümpel für Geld verschwenden“. Die Denkmalpflege muß getragen sein von der Antheilnahme des Volkes, andernfalls werden auch die bestgemeinten Verordnungen und Eingriffe von obenher nicht den erhofften Erfolg bringen.